

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Band:** 7 (1903-1904)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Das kranke Nesthäkchen : eine Skizze  
**Autor:** Lienert, Meinrad  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664682>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Im Frühling.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:  
 Die Wolke wird mein Flügel,  
 Ein Vogel fliegt mir voraus.  
 Ach, sag' mir, all-einzige Liebe,  
 Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!  
 Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.  
 Der Sonnenblume gleich steht mein Ge-  
   müte offen,  
 Sehrend,  
 Sich dehnend,  
 In Lieben und Hoffen.  
 Frühling, was bist du gewillt?  
 Wann werd' ich gestillt?  
 Die Wolke seh' ich wandeln und den  
   Fluß,

Es dringt der Sonne goldner Kuß  
 Mir tief bis ins Geblüt hinein;  
 Die Augen, wunderbar berauscht,  
 Tun, als schliefen sie ein,  
 Nur noch das Ohr dem Ton der Biene  
   lauscht.

Ich denke dies und denke das,  
 Ich sehne mich, und weiß nicht recht  
   nach was:

Halb ist es Lust, halb ist es Klage;  
 Mein Herz, o sage,  
 Was webst du für Erinnerung  
 In golden grüner Zweige Dämmerung?  
 Alte unnenbare Tage!

Mörke.

## Das kranke Nesthäkchen.

Eine Skizze von Meinrad Lienert.

Die Morgen-sonne scheint in das elterliche Schlafgemach. Aber die beiden großen Betten an der Wand stehen leer, die Eltern sind längst auf: der Vater ins Bureau, die Mutter an die Hausgeschäfte. Nur im halbdunkeln Hintergrund der Kammer regt sich noch etwas. Ein langgezogenes Gähnen. Jetzt hebt sich ein krauser Kopf über die Bettdecke, und zwei schlaftrunkene Augen starren nach den elterlichen Betten: Das ist des Hauses Jüngster, der Kareli, Schüler der ersten Primarklasse. Der Krauskopf sinkt wieder ins mollige Kissen zurück; zwei kurze, nackte Arme schieben sich darunter, und mit großen Augen staunt das nun vollständig erwachte Bürschchen an die mit einer Guirlande von Efeu bemalte Decke hinauf. Die Sonne streut ihre goldenen Blätter zwischen die leblosen Efeuranken. Der kleine Krauskopf ist voll von krausen Gedanken.

Was war das doch für eine herrliche Zeit gewesen, diese Kirchweihzeit. Man ahnte kaum, daß es einen Schulmeister in der Welt geben könnte. Das

Schulhaus selbst stand leer wie eine Folterkammer aus der Hexenzeit, und auch jenes Fenster sah mit trübem, verschlossenem Auge in die Welt, aus dem es sonst Tag für Tag scharf wie Peitschenknull hallte: „E, i, o, ei, au, eu!“ Statt dessen ringsum ein brausendes Kirchweihleben. Ach, erst gestern noch Zirkus, Panorama, Schießbuden und die prächtige Reitschule, die so schön Musik machte. Wie hatte er doch stundenlang sein schwarzes, feuriges Ross gespornt und dazu Zuckerstengelchen gelutscht! Ja, das war ein Leben, das war eine Herrlichkeit! Wo mochte wohl der Schulsack sein? Er konnte sich nicht mehr erinnern, wohin er ihn geworfen hatte, da er, dürstend nach Freiheit, gierig nach den Freuden der Kirchweih, nach Hause gekommen und allso gleich, das Vesperbrot noch im Munde, nach dem Schaubudenplatz geeilt war. Uha, dort hing er am Nagel, der Schulsack, die Mutter wird ihn wohl hingehängt haben. O du schulmeisterlose, du herrliche Zeit! Also heute sollte es wieder losgehen, — heute soute er wieder nach dem Schulsack suchen und in den Bänken, Stunden für Stunden angeschraubt, „mo, mü, eim, öm“ und dergleichen scheußliche Worte zu seinem und des Lehrers Mißvergnügen vorlesen. Und nicht genug der eigenen Dual, er sollte gar aufmerksam zuhören, wie seine Mitschüler an diesen schwierigen Buchstabenansammlungen herumkauten und stotterten, — als ob ihn dieses Herableiern von unzähligen Lauten im mindesten interessiert hätte. Nein, eine Dual war's. Wie die Walze einer Drehorgel, aus der Hunderte von spizen Metallzähnen vorstehen und krazen, bedrückte ihn das A B C. Aber diese Lehrer kannten ja kein Erbarmen. „Karl, paß auf!“ — „Karl, was hast denn durchs Fenster wieder zu suchen, sieh lieber mich an!“ Als ob er ihn nicht gut genug gekannt hätte, diesen Tyrannen, den er an die Wandtafel hätte malen können. „Karl, komm hervor!“ Ja, ja, er wußte wozu. Was brauchte ihn dieser Mensch gar zu hauen, er hatte ihm doch nichts getan. — Weil er dem kleinen Frikli in der Bank vor ihm eine abgebrochene Federspize unter die Hosen gesetzt hatte, oder weil er an einer Reihe solcher abgebrochener Federspizen, die vor ihm im Pult staken, ein kleines Konzert abgezapft hatte. Was brauchte denn der Lehrer nach solchen Kleinigkeiten überallhin zu schnüffeln und zu horchen? — Nicht einmal durchs Fenster sollte man einen Blick tun dürfen, wo die Spazen sich so laut am Gesimse zankten. Ja, die Spazen, die hatten es gut. Keine Mutter kämte ihnen das Haar, sobald sie erwachten, und wusch sie so rücksichtslos mit diesem kalten Wasser. Kein grausamer Vater schickte sie unerbitlich in die Schule und schimpfte sie gar eines schlechten Zeugnisses wegen aus. Kein Lehrer zwang sie in die Schulbänke hinein und verlangte so schauderhafte Sachen von ihnen zu hören wie das A B C und das ewige Einmaleins. O wäre er ein Spaz, wie wollte er am Fenstersims herumtrippeln und das spize Zünglein so weit als möglich in das Schulzimmer hineinstrecken. Der kleine Krauskopf horcht auf: Es schlägt Viertel vor Acht. O weh, o weh, nun wird bald die Magd kommen, ihn für den Schulgang zu wecken. Also heute sollte die Dual schon

wieder angehen; gestern noch auf stolzem Rosse, heute . . . . Er dachte es nicht aus. Ein anderer Gedanke kam ihm. Wie, sollte er nicht einmal probieren, was des Körpers Bub fast allwöchentlich tat, wenigstens einmal einen außergewöhnlichen Vakanztag abhalten. Er sinnt ein bißchen nach. Auf einmal ruft er halblaut: „Muetter!“ Keine Antwort, alles bleibt totenstill. Ein Weilchen wartet er noch, eben schlägt's Achte, in einer halben Stunde muß er in die Schule. „Muetter!“ lärmt er plötzlich. Es regt sich nichts im ganzen Hause. Jetzt schreit er mit weinerlichem Plärren; „Muettiir!“ Gespannt lauscht er. Es bleibt mäuschenstill. „Muettäär!“ brüllt er. Drunten gehen Schritte, man hört ein schwaches Husten, aber gegen die Kammer kommt niemand. „Muettäär!“ Er heult wie eine Menagerie voll Wölfe vor der Hauptfütterung. Jetzt kommt es die Stiegen herauf, eilige Schritte gehen gegen die Kammer und mit fragenden Augen blickt die Magd ins Zimmer. „Jo, do bini, was witt?“

„Nüd vo üch!“ (brüllt) „Muettäär!“

„Was fählt dir dä!“

„Muettäär! Muettäär!“

„Se brüell mira!“ Die Magd schlägt die Türe zu. Aber jetzt hastet jemand die Stiegen herauf, die Mutter eilt ins Zimmer: „I chume, i chume! Was isch Kareli? Wettist öppe ufftoh, wemmer öppe 's Morgegibät bäte?“

Der Kleine wälzt sich unruhig im Bette herum, stöhnt zuweilen und macht dann weinerlich: „Muetter!“

„Waseli, was isch, Schazeli?“

„I cha nüd ufftoh, 's tuet mer meh.“ Mutter ängstlich: „Wo tuet's dr meh, Kareli, jäg wo? — Öppe im Büüchli oder im Chöppli oder uf em Brüstli oder im Hälkli?“

„Nää.“

„Wo dä, jäg Buebli, jäg's schön, jäg's?“

„Jäntume.“ Er wälzt sich mit beelendrischem Gesicht gegen die Wand. Die Mutter ist erschreckt, sie schaut den Knaben genauer an: Ja, ja, er ist ganz rot und hat so verschwommene Augen, er hat gewiß hochgradig Fieber. Sie läuft nach den elterlichen Betten und schleppt eine schwere Decke auf des Bubleins Lager, sie sorgfältig ringsum in die Bettstatt hineinstoßend und zureichend. Ihr ist wind und meh. Was mag da für eine gräßliche Krankheit im Anzug sein, mein Gott, mein Gott! „So, Kareli,“ sagt sie in den schmeichelndsten Tönen, „jo, 's Buebli ist au chrank, sen isch, mis Schazeli, 's tuet em au meh, mim Härzli, se tuet's em, ich go dr jeh gleitig go 's Raffee hole.“

„Ich will keis Raffee,“ kommt es verdrossen von der Wand her, an der der Kareli mit einem Finger den seltsamen Schnörkeln der Tapetenblumen nachfährt. „Jä nüd, jä nüd? — Was magst dä, mis lieb Härzeli, jäg? Wit öppe e chli Milch und äs dünngsottnigs Gili oder äs Stierenäugli?“

„Nei!“

„Was wett's dä? Öppe äs Chrüzkpastetli oder e chli Kamillettee oder äs spanisches Bröddli? Jo, gält, das möchtist, he?“ Er jammert: „D au, o au!“ Die Mutter ist voll Angst und Schrecken. Was könnte der Kleine wohl essen mögen, — es ist schon gefehlt, daß er so keinen Appetit hat, ein böses Zeichen, das weiß man; aber essen muß er doch etwas, der arme Bub, hat ja die ganze Nacht nichts gehabt. „Jez weiß i was“, sagt sie, „jéz bringe ich i mim liebe Buebeli e chli Lindebluesttee, e Hungankebrot und Impeerifürupp, gält?“

„Johusä“, bejaht er, leise wimmernd, und setzt bei: „Ich will nüd i d' Schuel.“

„Bhüetis, bhüetis!“ macht die Mutter, „was dänkst au, wäme chrank ischt, nä, nei, s' Buebeli bleibt bi mir heime im warme Bettli, he du Kareli, und dä bring em ich z'morge und dä nohär chas döfle mit dä Soldate uf dr Bettdecki, mit dä Schööflene und Chüelene und dä bring em ich d' Helgebüecher und Bäsi Seppelathrie chunt und bringt em dä villicht e chli Süefholz oder Bäre-dräk oder Fүүrstei und dä verzellt sie im Schazeli schöini Gschichtli und ich nime d' Lismete do ufe oder Heuglete und sänge em Buebli äs Liedli und dä tuet äs e chli schlöfele und dä wird's wieder gsund, gält?“

„Johu,“ plärret er und schaut aber derweil aufmerksam zwei Fliegen zu, die an der Wand „Fangis“ machen. „Jo, jo, äs ischt jo mis Kareli, mis allerliebste Buebeli, mis chli Müüsli, he du, ääh, mpf mpfspf.“ Sie küßt den leicht widerstrebenden Knaben wiederholt ab. Dann will sie eilig davonhuschen, da fällt ihr Blick durchs Fenster! Unten geht eben ihr alter Hausarzt vorbei. Sie reißt mit verzweifelter Hast ein Scheiblein auf: „Herr Dokter, Herr Dokter!“

„Jo?“ kommt's fragend von der Gasse.

„Herr Dokter, üsere dr Chly ist chrank, wettet Sie nüd so guet sie und e Augeblick uscho?“

„Warum das nüd.“ Die Mutter atmet auf, ein Stein ist ihr vom Herzen gefallen, gottlob, der Doktor kommt, den hat sie jekt noch rechtzeitig erwischt; ja, ja, ist auch gut, daß er kommt, man kann nie frühzeitig genug dazu schauen, wie bald wäre etwas vernachlässigt, wie viele sind schon gestorben, weil sie zur Krankheit zu spät das Notwendige taten. O sie wüßte mehr als ein Duzend Fälle aufzuzählen von Leuten, die morgens erkrankten und abends schon tot waren. Ach, Gott Lob und Dank, der Doktor kommt. „Guet Tag, Herr Dokter! Nüd für uguet und entschuldeget Sie ämelau, as do nu e so e wüesti Ornig ischt, mer sind halt erscht ufgestande.“

„Jo jo, ischt scho rächt, scho rächt, — ähä, do lit där Paziänt, hm, hm, so, so, schön.“ Der alte Hausarzt ist also eingetreten. Ruhig legt er Hut und Stock auf einen Tisch, dann tritt er ans Bett. Der Kranke stochert unruhig mit den Beinen in den Decken herum. „Säg im Herr Dokter schön guet Tag, Kareli“ mahnt die Mutter, — „und dräh di um!“

„Guet Tag,“ macht mit verschleierter Stimme der Kleine und dreht sich halbwegs um, immer die zwei jagdsfrohen Fliegen im Auge behaltend. Der Arzt greift nach seiner Hand, ihm den Puls zu fühlen. „Sid wänn ischt er upäßli?“

„Gh, erscht sid hüt, Herr Dokter, — weder är hät mer gester scho nüd rächt gfallt,“ sagt die Mutter, „är ischt e so ful gsi und e so dunne.“

„So, so, hm, — zeig d' Zunge, Kareli! Se, wie wiet chaschi usestreckt?“ Wohl, wohl, da hat's keinerlei Schwierigkeit, das kann er und wie! So lang kann eine Zunge gar nicht sein, wie er eine herausstreckt. Ein Weilchen bleibt es ganz still im Schlafgemach, mit ängstlichen Augen schaut die Mutter auf den Arzt. — Gottlob, Gott Lob und Dank in Ewigkeit, es kann nichts Gefährliches sein: ein feines Lächeln geht um des Arztes schmale Lippen. „So so, Bürschli,“ sagt er gelassen, — isch also schön gsi gester, he, uf eer Ritschuel und bim Baligu, bim Chasperlitheater? Jo jo, gält, e so Ghilbi ischt öppis schöins, 's sött 's ganz Johr dure si, meinst nüd au, Kareli?“ Der Kareli hat als Antwort nur ein verschämtes Lächeln auf seinem etwas schmerzlich verzogenen Gesichte. Der alte Arzt wendet sich an die Mutter: „Nu, dr wird is öppe nüd se gschwind stärke, dr Kareli,“ macht er, „i mein, mer bringed e das-mol nu dure.“

„Gh gottlob, mer wend 's best hoffe, se wemmer. Se isch also nüd läbesgfährli, Herr Dokter, säged Sie, — Gott Lob und Dank! Was fählt em eignedli, im Kareli?“

„Gh,“ sagt der Arzt, „e chli überschüssigs Bluet hät'r und das wemmer em jek uselo. I gon jek dä grad hei. Dä chumi gli wieder ume und bringe es Häfeli voll Blutigel mit mer, die tüemer em dä hinter d'Ohre afeke, äs tuet frili e chli weh, änes tuet's, aber das hät nüd säge, 's Zänduszieh tuot jo au nüd wohl.“ Der Kareli erbleicht. Der Arzt greift mit leisem Schmunzeln nach Hut und Stock. Die Mutter will das Mitleid mit ihrem Kareli schier erdrücken — schrecklich, entsetzlich, Blutigel muß er ansetzen! Die Tränen kommen ihr in die Augen; solche Qualen hat noch kein Mensch durchmachen müssen seit Erschaffung der Welt, wie ihr Kareli. Und zu allem darf sie ihn nicht einmal mit ihrem unsäglichen Mitleid überströmen. Wahrhaftig, die Erde ist ein Jammertal, ach Gott, ach Gott! Mit trübseeligem Gesicht begleitet sie den sich verabschiedenden Arzt aus dem Zimmer, unter der Türe ihrem Büblein noch zurufend, sie werde ihm gleich das Frühstück bringen. Nun ist die Türe behutsam geschlossen worden. Der kleine Kranke richtet sich halbwegs auf im Bett und lauscht zitternd und mit gesträußten Ohren, wie ein Häschen im Kraut, auf die verhallenden Schritte des Arztes. Jetzt schlägt er rasch die Decke zurück, ein verzweifelter Sprung aus dem Bett, ein wildes Hasten und Anziehen beim Stuhl, auf dem die Kleider liegen, ein flinker Griff nach dem am Nagel hängenden Schulsack und dann öffnet der fix und fertig ausgerüstete Kranke behutsam die Kammertüre und horcht in den Flur hinaus. Ist alles

grabesstill, die Mutter ist wohl in der Küche. Nun ein hastiges, fagenartiges Schleichen über den Gang, eine verwegene Rutschpartie über das Stiegen-  
länder — und der Kareli steht an der Haustüre. Sachte, sachte öffnet er sie und schaut sich forschend ringsum — kein Doktor weit und breit. Jetzt rennt er im gestreckten Galopp, als wäre er ein Karussellpferdchen und maschinen-  
mäßig getrieben, die Dorfgassen hinauf nach dem Schulhause.

Eine Weile nachher tritt die Mutter in die Schlafkammer, die sie vor kurzem verlassen hat. In beiden Armen trägt sie die Teeplatte, die mit allerlei süßen Knusperdingen belegt ist. Erstaunt starrt sie nach dem leeren Bett. Ja, was ist denn das, wo ist denn der Kareli? — Ihr Blick wandert zum leeren Kleiderstuhl und dann zum Nagel an der Wand, daran eben noch der Schul-  
sack hing. Jetzt dämmert ihr etwas auf und mit einemmale erfüllt ein erlösen-  
des Lachen das Schlafgemach: „Aber nei, so e Fraß, so e Ärzschalk!“ ruft sie lachend aus, — „das hät er jek allwäg vom Vater, ämel nüd vo mir, nei aber au e söles!“ Mit trüber werdender, besorgter Miene: „Jöses, jöses, jek hät er gar nüd z' Morge gha, — där wird mehr wohl schön usghungeret und chrank heicho, das arm, arm Buebeli!“ (Ende.)

### Rosenkranz.

Gebenedeite Jungfrau mein,  
Mein Glück und meine Liebel  
Ach, wüßtest du, wie treu und fein  
Ich in des Herzens Kämmerlein  
In deinem Dienst mich übe!

Ein jedes Wörtlein lieb und hold,  
Das du für mich gefunden,  
Wie Perlen, Diamant und Gold  
Hab eins zum andern ich gerollt,  
Ein Kränzlein draus gebunden.

Das ist mein liebster Rosenkranz:  
Dran festigt sich der Glaube,  
Daß du mein Eigen gar und ganz  
Und nie ein fremder falscher Glanz  
Mir diesen Frieden raube.

Karl Sandreuter, Basel.

### Kindliches Genügen.

Was mich freute schon als Knabe,  
Ist dem Mann noch liebenswert,  
Kind zu sein, ist Gottesgabe;  
Andres hab' ich nie begehrt.

Manchen treibt es in die ferne  
Um ein Stücklein rotes Gold;  
Schöner sind die gold'nen Sterne,  
Blinken sie vom Himmel hold.

Und're lieben Symphonien,  
Der von Hayden, der von Bach;  
Meine liebsten Melodien  
Pfeift der Fink im Blätterdach.

Meiner Gärten Tuberosen  
Wachsen wild auf grüner Flur;  
Hahnenfuß und Heckenrosen  
Zeigen mir des Schöpfers Spur.

Möcht' mit keinem König tauschen  
Um der Krone güldnen Schein;  
Darf ich dich, Natur, belauschen,  
Kann ich übergücklich sein.

Rob. Stäger, Bern.